

DER PEUTINGER



Magazin für Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur

Ausgabe 2, 54. Jahrgang / 2018

Ist der Burn-out erst einmal da, dauert es lange, bis der Mensch wieder zu seiner Leistungsfähigkeit zurückfindet. Damit es gar nicht erst zu Problemen kommt, wäre es gut, frühzeitig „auf sich selbst zu achten“. Für Achtsamkeitsübungen zum Beispiel gibt es spezielle Techniken, die auch in Kursen gelehrt werden.



Foto: Shutterstock

EDITORIAL



Dr. Andreas Bachmeier, Chefredakteur Der Peutinger

Liebe Leser,

die Halbwertszeit von Themen ist höchst unterschiedlich. Es gibt Dinge wie Erderwärmung und CO₂-Ausstoß, Rentenpolitik und Staatsverschuldung. Themen, die uns den nächsten Generationen zuliebe eigentlich beschäftigen sollten. Die sich aber ganz schleichend von der Agenda verabschiedet haben, manchmal kurz aufflackern und dann einem Gefühl der Ohnmacht weichen, weil man ja ohnehin – vermeintlich – nichts machen kann. Aber es gibt auch Themen, die die Menschen im Alltag ganz ungemein quälen und die deshalb wohl für Jahrzehnte auf der Agenda bleiben: Wohnen und Verkehr zum Beispiel, also Staus, Baustellen, hohe Preise für Mieten und Grundstücke. Die Politik ist alarmiert und sucht nach Lösungen für die Versäumnisse der vergangenen Jahrzehnte. Viel zu lang wurde viel zu wenig in die Infrastruktur investiert. Lange war Geld der limitierende Faktor, heute sind es verfügbare Bauunternehmen. Trotzdem sind diese Themen nur weitere, die die Gesellschaft eher spalten als vereinen. Es ist vor allem eine großstädtische Problematik, die sich hier auftut. Gerade in abgelegenen Regionen werden dagegen Mieter und Hauskäufer händelnd gesucht. Staufreie Anreise zum Wohnort inklusive. In der aktuellen Ausgabe des Peutinger beschäftigen wir uns mit Lösungen. Die Verlagerung von Teilen der Verwaltung in strukturschwache Gebiete ist so ein Ansatz, aber auch neue Ideen für bezahlbaren Wohnraum in den urbanen Ballungsgebieten, insbesondere in München.

Eine gute Lektüre wünscht
Ihr Andreas Bachmeier

Im Hier und Jetzt

Erst seit den 1990er-Jahren wird Achtsamkeit wissenschaftlich untersucht. Klar scheint bereits: Wer bewusster im Hier und Jetzt lebt, ist vor dem laut WHO „größten Gesundheitsrisiko des 21. Jahrhunderts“ besser geschützt: Stress.

Mein Lieblingsmodell ist das Yerkes-Dodson-Gesetz, weil es so eindrücklich ist“, sagt Niko Kohls und wirft noch eine Vortragsfolie an die Wand des The Westin Grand Hotels im Münchner Arbellapark. Das Yerkes-Dodson-Gesetz – nach den US-amerikanischen Psychologen Robert Yerkes und John D. Dodson – setzt die eigene Effektivität (beziehungsweise Produktivität) in Zusammenhang mit dem eigenen Erregungsniveau

(beziehungsweise der eigenen Anspannung), also dem Stresslevel.

Und zwar so: Der Mensch – den Yerkes und Dodson mit einem Koordinatensystem und einer halben U-Form beschreiben – ist dann am produktivsten, wenn er weder unter- noch überfordert ist, also beim Stresslevel irgendwo in der Mitte liegt. Ist dieses mittlere Level erreicht, kann zusätzlicher Stress dazu führen, dass die Leistung rapide abfällt. Das Problem: Stürzt der

Mensch einmal richtig ab, etwa in Form einer Burn-out-Erkrankung, kommt er nur schwer wieder hoch, häufig gar nicht mehr.

Kohls ist Medizinspsychologe an der Hochschule Coburg – ganz korrekt schreibt sich Kohls so: Prof. Prof. Dr. phil. Dr. habil. med. Niko Kohls. Viele Titel, langer Name. Aber Kohls ist auf einem Forschungsfeld aktiv, das vergleichsweise erst seit sehr kurzer Zeit erforscht wird und vor wenigen Jahrzehnten noch als esoterisches Blabla abge-

tan worden wäre. Kohls' größtes wissenschaftliches Interesse gilt dem Thema Achtsamkeit. Also dem Verweilen im Hier und Jetzt; vor allem als Mittel gegen Stress und stressbedingte Krankheiten, was bei Erwachsenen und Kindern gleichermaßen wirkungsvoll scheint. Aber der Reihe nach.

Anspannung, Reizschwelle, Chaos im Kopf

Im Jahr 2016 machte die Weltgesundheitsorganisation (WHO)

das nach ihrer Meinung nach „größte Gesundheitsrisiko des 21. Jahrhunderts“ publik. Kein Krieg, kein Klimawandel, keine Stürme, keine Erdbeben oder andere Naturgewalten. Auch kein Komet und keine sonstige Gefahr aus dem Weltall. Keine Epidemie und keine Atomkatastrophe. Wenn die WHO vom größten Gesundheitsrisiko des 21. Jahrhunderts spricht, meint sie et-

► Fortsetzung auf Seite 2

Als Vater der modernen Achtsamkeitspraxis gilt Jon Kabat-Zinn. Er entwickelte Ende der 1970er-Jahre die sogenannte „Mindfulness-Based Stress Reduction“.

Im Hier und Jetzt
Fortsetzung von Seite 1

was ganz Alltägliches: den Stress. Der betrifft uns fast alle – und wird deshalb zum Problem, wie die Zahlen zeigen.

Eine der aktuellsten und umfangreichsten Studien zum Thema ist die „Stressstudie“ der Techniker Krankenkasse (TK). Der Versicherer ließ im Juni und Juli 2016 insgesamt 1 200 deutschsprachige Personen ab 18 Jahren durch das Meinungsforschungsinstitut Forsa befragen. Kernthemen der repräsentativen Studie waren Stressbelastung und Entspannungsstrategien in Alltag, Freizeit und Beruf: Sechs von zehn der Befragten fühlten sich regelmäßig gestresst. Ein knappes Viertel gab gar an, häufig gestresst zu sein.

Auf Platz eins der Stressursachen in Deutschland steht der Job. Das geht aus diversen Studien zum Thema hervor, auch aus der „Stressstudie“ der TK. Ganze 46 Prozent der Befragten fühlen sich durch Schule, Studium und Job belastet. Auf Platz zwei folgen mit 43 Prozent die eigenen hohen Ansprüche. Die ständige Erreichbarkeit über die verschiedenen Kanäle – Smartphone und Social Media – setzt 28 Prozent der Befragten unter Druck. Die Erziehung und Betreuung der eigenen Kinder oder Enkelkinder empfindet dagegen nur knapp jeder fünfte Erwachsene als Stressfaktor. Sogenannte Stressoren hierbei: die schlechte Vereinbarkeit von Familie und Beruf.

Auf Anspannung muss Entspannung folgen

Welche Reize Stress auslösen, ist von Mensch zu Mensch unterschiedlich. Die Ursachen ausfindig zu machen, so schreiben die Autoren in der Studie, „gestaltet sich auch deshalb schwierig, weil es sich ebenso um innere wie um äußere Faktoren handeln kann“. Allgemein lasse sich das Entstehen von Stress aber so erklären: „Ein bestimmter Reiz wird als negativ wahrgenommen oder es fehlen Strategien oder Kompetenzen, um eine Anforderung zu bewältigen. Ein weiterer Stressfaktor kann auch mangelnder Handlungsspielraum sein.“ Und weiter: „Dies zeigt sich auch anhand der meistgenannten Gründe für Stress: auf Platz eins ein externer Faktor (Beruf), auf Platz zwei ein von innen kommender (hohe Ansprüche).“

Viel Stress führt aber nicht unausweichlich zu einer stressbedingten Krankheit. Denn Stress ist erst einmal gar nichts Negatives, sondern – ganz im Gegenteil – eine Reaktion auf besondere Belastungen oder eine Bedrohung, die den Organismus bewusst in einen Zustand versetzt, in dem der Mensch kurzfristig besonders leistungsfähig wird. Problematisch wird es, wenn die Ausnahme zur Regel wird und der als kurzfristiger Zustand vorgesehene Stress zum Dauerzustand mutiert. Denn auf Anspannung muss Entspannung folgen – sonst wird Stress zur Belastung und über die Zeit auch zum Gesundheitsrisiko.

Laut dem Bundesministerium für Arbeit und Soziales steigen



Achtsamkeit muss nach Ansicht von Prof. Niko Kohls regelmäßig geübt werden. Am besten beginnt man damit schon im Grundschulalter. Große internationale Unternehmen bieten bereits entsprechende Kurse für ihre Mitarbeiter an.



Fotos: Shutterstock

die Fehltagel im Job („Arbeitsunfähigkeitstage“) wegen psychischer Erkrankungen seit Jahren an. Allein in den vergangenen Jahren um mehr als 97 Prozent. Und der BKK Dachverband der Betriebskrankenkassen stellt in seinem „Gesundheitsreport“ fest: „Während psychische Erkrankungen (für die Arbeitsunfähigkeit) vor 20 Jahren noch nahezu bedeutungslos waren, sind sie heute dritthäufigste Diagnosegruppe bei Krankschreibung beziehungsweise Arbeitsunfähigkeit.“ Allerdings registrierten die Behörden bereits im Jahr 2008 zehn Millionen Fehltagel wegen Burn-out-Symptomen, die eindeutig auf Stress zurückzuführen sind.

Solche Entwicklungen spüren nicht nur die Betroffenen und indirekt Beteiligten wie Familienangehörige, Arbeitskollegen oder Mediziner: Während die deutschen Produktionsausfallkosten aufgrund psychischer Erkrankungen im Jahr 2008 noch bei geschätzten 4 Milliarden Euro lagen, überstiegen sie 2014 bereits geschätzte 8 Milliarden Euro. Der Ausfall der Bruttowertschöpfung wuchs im gleichen Zeitraum von 7 Milliarden auf über 13 Milliarden Euro.

Teil dieser Entwicklung: Laut Robert-Koch-Institut wird heute bei 1,9 Prozent der Frauen und 1,1 Prozent der Männer in Deutschland ein Burn-out diagnostiziert. Bei Personen im mittleren Lebens-

Achtsamkeit ist eine zentrale Variable, um Menschen zu Akteuren ihrer eigenen Gesundheit werden zu lassen.

Niko Kohls ist Medizinspsychologe an der Hochschule Coburg

alter und mit mittlerem oder hohem Sozialstatus besonders oft.

Permanente Realitätsflucht

Die Globalisierung lässt sich ebenso wenig verhindern wie die Digitalisierung, die ins Berufs- wie ins Privatleben heftig eingreift. Was also tun? Schließlich kann der Einzelne in der Regel nicht von heute auf morgen aufhören zu arbeiten. Und auch Kinder oder Ehepartner lassen sich nicht einfach mehrere Stunden vor die Tür setzen, wenn Mama oder Papa mal etwas Ruhe brauchen.

Für Kohls von der Hochschule Coburg steht fest: „Achtsamkeit

und Achtsamkeitsübungen sind die beste Antwort auf diese Fehlentwicklungen“, sagte er im Rahmen seines Vortrags „Achtsamkeit als Lebens-, Gesundheits- und Arbeitsressource“, den er im Februar dieses Jahres vor Vertretern des Peutinger Collegiums hielt.

Unter Achtsamkeit versteht Kohls – der sich seit über 20 Jahren wissenschaftlich mit diesem und verwandten Themen beschäftigt – einen klaren Bewusstseinszustand, der es erlaubt, „jede innere und äußere Erfahrung im gegenwärtigen Moment vorurteilsfrei zu registrieren und zuzulassen“. Denn mit zunehmender Achtsamkeit, so ist es in den Lehrbüchern zu lesen, lassen sich nachweislich „gewohnheitsmäßige automatische und unbewusste Reaktionen auf das gegenwärtige Erleben reduzieren“. Dies wiederum führe zu einem hohen Maß an situationsadäquatem, authentischem und selbstbewusstem Handeln – wodurch Stress maßgeblich verringert werde.

Anders ausgedrückt: Wer häufiger im Hier und Jetzt lebt, ist weniger gestresst. Klingt zunächst einfach, ist es aber keinesfalls, wie Kohls erklärt: „Leider befindet sich der Mensch in einem permanenten Realitäts-Eskapismus und beschäftigt sich den absoluten Großteil seiner Zeit mit dem, was war – zumeist dem Negativen –, und dem, was noch kommen könnte“, so Kohls.

Eine Haltung, kein Zustand

Das Konzept der Achtsamkeit stammt aus dem Zen-Buddhismus. Damit ist aber weniger ein bestimmter Zustand als eine Grundhaltung gemeint. So kommt zwar keine Meditation ohne Achtsamkeit aus, aber Achtsamkeit meint nicht automatisch Meditation. Kohls drückt es so aus: „Achtsamkeit ist eine zentrale Variable, um Menschen zu Akteuren ihrer eigenen Gesundheit werden zu lassen.“

Als Vater der modernen Achtsamkeitspraxis im Westen gilt Jon Kabat-Zinn. Der Molekularbiologe entwickelte Ende der 1970er-Jahre ein medizinisches Achtsamkeitstraining, die sogenannte „Mindfulness-Based Stress Reduction“. MBSR, so die Abkürzung, orientiert sich an Yoga-Haltungen und Elementen der buddhistischen Vipassana-Meditation, bei der sich der Ausführende auf den eigenen Atem konzentriert. Da das MBSR-Programm wissenschaftlich vergleichsweise gut erforscht ist, gleichzeitig aber kaum einen religiösen oder philosophischen Überbau hat, können die darin enthaltenen Übungen auch Menschen ohne spirituellen Bezug helfen, heißt es.

Indem man andere Perspektiven einnimmt oder Routinen durchbricht – so liest man – lässt sich Achtsamkeit aber auch gut in den ganz normalen Alltag integrieren. Etwa indem man einen anderen Weg als üblich nimmt, Musik hört, die man sonst nie hört, oder mit der anderen Hand als der üblichen isst.

Für Wissenschaftler Kohls steht fest: „Je früher man mit Achtsamkeit anfängt, desto besser.“ Kohls und seine Kollegen empfehlen daher regelmäßige Achtsamkeits-

übungen bereits für Grundschul-kinder. Bisher mit mäßigem Erfolg, was vor allem am Widerstand der Kultusministerien liege, sagt Kohls.

Achtsamkeit als Steigerungstechnik

Achtsamkeit ist längst kein reines Nischenthema mehr. Acht Ausbildungsinstitute und rund 1 000 Achtsamkeitslehrer soll es mittlerweile in Deutschland geben. Und selbst international agierende Unternehmen wie SAP sollen Achtsamkeitskurse und -übungen für ihre Belegschaft anbieten. Laut Kohls führen die Übungen dazu, dass die Zufriedenheit, Gelassenheit und Produktivität der Arbeitnehmer steigt, während Fehltagel aufgrund von Krankheit gleichzeitig merklich reduziert werden.

Eine reine Win-win-Situation also? Nicht unbedingt, finden manche. Gegenüber dem Deutschlandfunk kritisiert etwa Hartmut Rosa, Professor am Lehrstuhl für Allgemeine und Theoretische Soziologie an der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Ende 2016: „Das Problem ist, dass Achtsamkeit jetzt selbst als Steigerungstechnik eingesetzt wird. Das heißt, Menschen versuchen, 20 Minuten Übungen zu praktizieren, damit sie danach umso erfolgreicher, umso schneller, umso fitter, innovativer, gesünder sind. Achtsamkeit wird als Moment in einer Logik eingesetzt, mit einer Steigerungslogik, die das Problem verursacht und es deshalb nicht überwinden kann.“

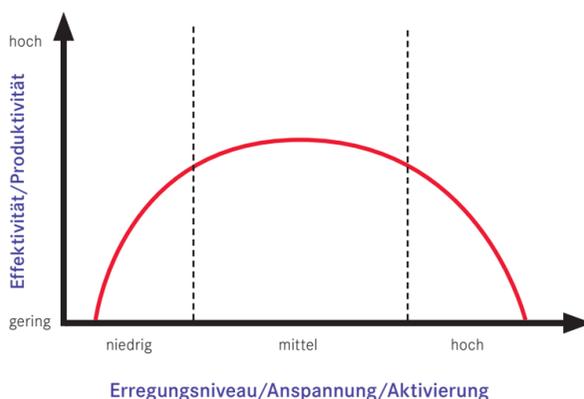
Rosa wirft der Achtsamkeitsbewegung darüber hinaus vor, dass sich Achtsamkeit und Ethik teilweise nicht miteinander vereinbaren lassen, weshalb auch eine „Funktionalisierung der Achtsamkeitslogik“ stattfindet: „Man sieht ja auch tatsächlich, dass Achtsamkeit etwas ist, was von Managern oder von erfolgreichen Eliten gesucht und praktiziert wird. Die dann im Radikalfall sagen: Sie hatten Skrupel und Schwierigkeiten, Menschen zu entlassen, und seitdem sie das praktizieren, fällt es ihnen viel leichter.“

Erst mal tief durchatmen

Zurück im The Westin Grand Hotel: Nach Kohls' Präsentation sind die Anwesenden um eine paar „Take-Home-Messages“, wie Kohls sie nennt, reicher. „Achtsamkeit heißt (auch) zu erkennen, dass das einzelne Individuum Teil eines ‚größeren Ganzen‘ ist, vulgo auch ‚Organisation‘ genannt, und „Achtsamkeit kann diese Einsicht und die daraus resultierenden Einstellungs- und Verhaltensweisen befördern.“ Da meldet sich eine Dame aus dem Publikum, ob man nicht hier und jetzt eine Übung machen könne zum Hier und Jetzt.

Kohls macht's vor, der Saal folgt: Die Zuhörer setzen sich gerade hin, legen die Hände auf die Oberschenkel, schließen die Augen und versuchen, sich einzig und allein auf ihren Atem zu konzentrieren. Gedanken, die dabei kommen, so Kohls, sollen sie zwar annehmen, aber ganz bewusst sofort weiterziehen lassen. Er ist sicher: „Machen Sie diese Übung drei Mal am Tag für wenige Minuten – und Sie werden sich bald merklich besser fühlen.“

Das Yerkes-Dodson-Gesetz



Bis (fast) nichts mehr geht

Während die ländlichen Regionen vielerorts veröden, platzen die Großstädte aus allen Nähten. Welche städtebaulichen Herausforderungen damit einhergehen, weiß unter anderem der Zweite Bürgermeister der Landeshauptstadt München, Josef Schmid.



Zentrale Punkte des Münchner Programms für den Ausbau der Infrastruktur sind die Förderung von bezahlbarem Wohnraum, weitere Tunnelprojekte für den Verkehr und ein Ausbau des MVV-Angebots.

Die Bertelsmann Stiftung warnt vor „dramatischen Folgen“ für den ländlichen Raum, und das Institut der deutschen Wirtschaft (IW Köln) prophezeit: „In den deutschen Großstädten wird es eng.“ Während viele ländliche Gebiete in Deutschland veröden, zeigen verschiedene Prognosen zur Bevölkerungsentwicklung, dass die deutschen Großstädte weiter „boomen“ werden. Man könnte es auch anders formulieren: Die deutschen Großstädte platzen aus allen Nähten.

Um bis zu 500 000 Menschen könnte etwa Berlin in den kommenden 25 Jahren wachsen. Immerhin plus elf Prozent – auf insgesamt 814 000 Einwohner – könnte Frankfurt am Main zulegen. Bei Köln und Hamburg liegen die Prognosen bei um die plus acht Prozent. Und auch München wächst – und wächst ordentlich.

„20 000 bis 30 000 Menschen ziehen jährlich nach München. Netto, wohlgermerkt. Da sind die, die wegziehen, also schon einberechnet“, sagt Josef Schmid, Zweiter Bürgermeister der Landeshauptstadt. Schmid will im Sommer in den bayerischen Landtag einziehen. Im April dieses Jahres hielt er einen Vortrag zum Thema „Die wirtschaftliche Situation Münchens – Herausforderungen für die Zukunft“ vor dem Peutingergremium. Und das vorab: München geht es sehr gut – was es für die Stadt aber nicht unbedingt leichter macht. Im Gegenteil.

78 Bewerber auf eine Immobilie
Was Landflucht für die Großstädte und den Städtebau bedeutet, lässt sich denn eben auch gut am Beispiel München illustrieren. Seit Mai 2015 ist die Landeshauptstadt eine 1,5-Millionen-Stadt und

insgesamt die drittgrößte Stadt Deutschlands. In den vergangenen zehn Jahren stieg die Einwohnerzahl um 11,5 Prozent. Die meisten Münchner (Stand März 2018) wohnen übrigens im Stadtteil Ramersdorf-Perlach (114 770), die wenigsten in der Altstadt-Lehel (20 963). Doch wer neu nach München kommt, muss überhaupt erst einmal eine Wohnung finden.

Eine Analyse des Wohnungsportals Immobilienscout24 für einen sogenannten „Nachfrageatlas“ kam bereits im Jahr 2016 zu dem Ergebnis, dass auf eine Immobilie in München 78 Interessenten kommen. Die Folge: reihenweise Absagen per Mail, insofern Wohnungssuchende überhaupt eine Antwort bekommen, und Massenbesichtigungen, bei denen sich Wohnungssuchende in Wellen durch Ein-Zimmer-Küche-Bad drängen müssen. Und ist die Freude groß, weil irgendwann eine Zusage kommt, wird diese gleich wieder getrübt. Dafür reicht ein Blick aufs Bankkonto: Denn der durchschnittliche Quadratmeterpreis für ein Mietobjekt in München liegt mittlerweile bei über 18 Euro. Zum Vergleich: In Deutschland liegen die durchschnittlichen Quadratmeterpreise bei einem Mietobjekt bei 7,37 Euro (60 Quadratmeter) beziehungsweise bei 7,49 Euro (100 Quadratmeter).

Das Argument allerdings, München sei eben schon immer teurer gewesen, stimmt angesichts solcher Zahlen nur bedingt. Schließlich waren die Quadratmeterpreise bei Mietobjekten in München im Jahr 2011 noch gut 6 Euro günstiger als heute. Da räumte sogar Stephan Kippes, Leiter des Marktforschungsinstituts vom Immobilienverband Deutschland (IVD), gegenüber der Münchner „Abendzeitung“ ein: „Für uns wäre es



20 000 bis 30 000 Menschen ziehen jährlich nach München. Netto, wohlgermerkt. Da sind die, die wegziehen, also schon einberechnet.

Josef Schmid, Zweiter Bürgermeister der Landeshauptstadt München

das Allerschönste, wenn es eine so große Nachfrage gäbe, wie es gibt, und wir auch so viele Angebote hätten.“

Weil dem aber nicht so ist, liest man mittlerweile fast täglich Beiträge zur Wohnungsnot in München oder geht manch ein Bewohner beim kleinsten Genetifizierungsverdacht direkt auf die Barrikaden. Gleichzeitig finden regelmäßig Veranstaltungen dazu statt. Jüngst etwa der erste „Wohnungsbaupolitische Dialog“ der „Bayerischen Gemeindezeitung“ in Kooperation mit der baukultur project GmbH. Thema: „Ist bezahlbarer Wohnraum in der Region München möglich?“ Denn längst hat das Problem auch den Landkreis erreicht.

Nahezu Vollbeschäftigung

Aber zurück in die Stadt: Münchens Zweiter Bürgermeister Schmid – der unter anderem Vorsitzender des CSU-Kreisverbandes München-West und Leiter des Referats für Arbeit und Wirtschaft ist – gehört zu jenen Lokalpolitikern, die schon von Berufs wegen wissen müssen, wo die städtebauliche Reise hingeht. Der Sohn eines Metzgers und Kommunalpolitikers par excellence trat bereits im Alter von 13 Jahren in die Schülerunion ein und ist damit seit über 40 Jahren politisch aktiv. „Ich freue mich, dass ich als Wirtschafts-Bürgermeister nicht klagen muss, sondern sagen kann: München ist wirtschaftlich in bester Verfassung.“ Diese Verfassung liest sich so: 2,5 Milliarden Euro Gewerbesteuvorauszahlung, ein Rekordzuwachs von 25 000 sozialversicherungspflichtigen Beschäftigtenverhältnissen im vergangenen Jahr sowie eine Arbeitslosenquote von gerade einmal 3,8 Prozent. „Damit nähern

wir uns der Vollbeschäftigung“, so Schmid.

Mit der wirtschaftlichen Situation Münchens und den sehr guten Beschäftigungszahlen gehen denn auch die Herausforderungen für die Zukunft einher: „Dass es uns so gut geht, schafft auch Probleme, wenn auch Luxusprobleme“, so Schmid. Kürzlich sei er auf einer Bürgermeistertagung in Dresden gewesen, erzählt er: „Während in manchen Städten Schulen und Kindergärten zurückgebaut werden und Wohnungen, auch gute Wohnungen, leer stehen, ist die Situation bei uns eine ganz andere.“ Jedoch auch für die 20 000 bis 30 000 Neuzuwanderer jährlich brauche es, so Schmid, Wohnraum, aber eben so Mittel und Wege, damit sie sich bewegen können, und für Ältere, Kranke und Kinder zudem eine soziale Infrastruktur sowie für alle Bürger eine „kulturelle Daseinsvorsorge“.

Im vergangenen Jahr sei deshalb mit dem Bau von 9 700 Wohnungen begonnen worden, was die ursprüngliche „Zielzahl“ von 8 500 Wohnungen deutlich übersteige, so Schmid. Hinzu kämen 870 Millionen Euro Fördergelder für bezahlbaren Wohnraum, während an die städtischen Wohnungsbaugesellschaften 200 Millionen Euro fließen. Außerdem 3 500 neue sogenannte „Wohnungen für alle“, die zwar ohne Luxus auskommen müssten, aber Wohnungslosen und Asylbewerbern ein Dach über dem Kopf böten. Und auch um den Nachwuchs werde sich gekümmert: Und zwar mit 27 neuen Grundschulen, drei neuen Realschulen, elf neuen Gymnasien und gut 60 kleineren Baumaßnahmen im Zuge des „größten Schulbauprogramms einer deutschen Kommune aller Zeiten“, so Schmid.

Über 600 Kilometer Gleise

Zweites großes Thema ist der öffentliche Nahverkehr in München. Schon heute transportiert der Münchner Verkehrs-Verbund (MVV) auf einer Gleisstrecke von über 600 Kilometern plus Buslinien jährlich über 700 Millionen Fahrgäste. Im Rahmen eines „großen Verkehrsprogramms“ (Schmid) soll unter anderem der U-Bahnverkehr merklich ausgebaut werden. Kostenpunkt: 5,5 Milliarden Euro. Hinzu kommen Ausgaben für einen geplanten Verkehrstunnel unter dem Englischen Garten, der voraussichtlich mit 120 Millionen Euro zu Buche schlagen wird, sowie gut 500 Millionen Euro für einen weiteren Verkehrstunnel unter der Landshuter Allee.

Aber auch beim Kulturangebot lässt sich die Stadt München nicht lumpen: Während auf dem ehemaligen Gelände der Firma Pfanni aktuell ein neuer Konzertsaal gebaut wird, werde der Gasteig – ein Kulturzentrum, das schon heute bis zu zwei Millionen Menschen jährlich anlockt – komplett saniert, kündigte Schmid an. Kostenpunkt: weitere 450 Millionen Euro.

25 Prozent weniger Menschen

Aber wohin führt der Weg für die ländlichen Regionen? „Es wird für schrumpfende und alternde Regionen immer schwieriger, eine gute Infrastruktur zu gewährleisten“, so Brigitte Mohn, Vorstand der Bertelsmann Stiftung. Als Negativ-Beispiele nennt die Studie unter anderem Hoyerswerda in Sachsen und Roßleben in Thüringen. Dort könnte der Bevölkerungsschwund bis etwa 2030 bei gut 25 Prozent liegen. Im gleichen Zeitraum, so wird prognostiziert, wächst Unterföhring bei München um ebenfalls 25 Prozent.

MEINUNG

Wie viel Identität braucht der Mensch?

Die Diskussion über Kruzifixe in bayerischen Behörden ist nur auf den ersten Blick eine sehr bayerische Debatte. Um Kreuze geht es dabei nicht: sondern um den schmalen Grat zwischen echter Tradition und kitschigem Folklore, zwischen Weltoffenheit und Zugehörigkeitsgefühl. **Von Ben Krischke.**



Im südlichsten Bundesland Deutschlands prallen das Gestern, das Heute und das Morgen ganz besonders stark aufeinander – mal spaßig, mal absurd und mal unvereinbar.

lem ein Ausdruck der „geschichtlichen und kulturellen Prägung Bayerns“ (CSU).

Die Gegenposition liest sich so: Mit dem Vorstoß instrumentalisieren Söder die Religion, grenzen Muslime, Atheisten und Juden aus und zeige, wie er zur – für einen Rechtsstaat obligatorischen – Trennung von Kirche und Staat

stehe. Grünen-Politikerin Claudia Roth, die bekanntlich eher selten um eine moralische Zurechtweisung verlegen ist, sprach gar von einem „in hohem Maße unchristlichen, unanständigen“ Verhalten.

Auf den ersten Blick ist diese Kreuz-Debatte eine sehr bayerische. Schon deshalb, weil so ein Vorstoß wohl nur in Bayern mög-

lich wäre. Doch eigentlich geht es um weit mehr: um den schmalen Grat zwischen echter Tradition und kitschigem Folklore und um Spannungsfelder zwischen Weltoffenheit und Zugehörigkeitsgefühl, zwischen Fremdem und Bekanntem. Und nicht zuletzt um die Frage: Wie viel Identität braucht der Mensch? Viel, findet gleichwohl der Freistaat in Person von Markus Söder.

Zwischen Fremdem und Bekanntem

In Bayern mag der Boden beben, aber die Epizentren liegen anderswo. In Berlin, wo eine Bundeskanzlerin im Jahr 2015 eine folgenschwere Entscheidung über die deutsche Grenzsicherung traf. In Brüssel, wo ganz offen von den Vereinigten Staaten von Europa geträumt wird. Ebenso wie in der Globalisierung und Digitalisierung, die mehr Fragen als Antworten mit sich zu bringen scheinen. Und an vielen anderen Orten und in vielen anderen Entwicklungen, die das 21. Jahrhundert umtreibt und denen der Konservative als Bewahrer immer auch skeptisch gegenübersteht und gegenübersteht wird. Dieses Bewahrende äußert sich in dieser Debatte nicht passiv, sondern aktiv, indem Söder zur Tat ruft – und schlägt wohl auch deshalb so hohe Wellen.

„An Äußerlichkeiten lässt sich die Zugehörigkeit zu einer Nation kaum noch feststellen. Umso wichtiger sind die empfundene und die tatsächliche Zugehörigkeit zu unserem Staat, zu unserer Gesellschaft. Mit ihr manifestiert sich ein Identitätsgefühl“, sagt etwa der ehemalige Bundespräsident Joachim Gauck. Damit dürfte er mehr recht als unrecht haben. Die Frage in der „Causa Kruzifix“ in Bayern ist am Ende wohl nur, ob das Identitätsgefühl mit dem Kreuz kommt – oder geht.

Vom Oktoberfest in München bis zum Ochsenrennen in Münsing tragen die Männer Lederhosen und die Frauen bunte Mieder. Und vom Herzoglich Bayerischen Brauhaus am Tegernsee bis zur kleinsten Brauerei im bayerischen Hinterland wird nach dem Reinheitsgebot gebraut. Am 1. Mai tanzt man rein, natürlich zu Blasmusik – und je größer der Gamsbart am Trachtenhut, desto stattlicher der Bursche, der ihn trägt.

Wohl nirgendwo sonst in der Bundesrepublik wird Tradition und Brauchtum mehr gepflegt als in Bayern, wofür der Freistaat gleichermaßen bewundert wie verspottet, kritisiert wie bejubelt wird. Letzteres vor allem von Italienern und Australiern, die einzig und allein der Wiesen wegen nach München pilgern.

Selbstredend prallen das Gestein, das Heute und das Morgen im südlichsten Bundesland Deutschlands ganz besonders stark aufeinander. Mal spaßig, etwa bei der sogenannten „Volxmusik“, einer Mischung aus Volksmusik und Pop. Mal absurd, wenn die erwähnten Australier in Plastiktracht ins

Bierzelt stolpern. Mal unvereinbar, wenn – wie im Jahr 2015 geschehen – der Brauch des Fensterlins an der Universität Passau verboten wird. Die dortige Gleichstellungsbeauftragte wertete den Brauch damals als sexistisch.

Wie die Weißwurst vor dem zwölften Glockenschlag

Die Entscheidung des neuen bayerischen Ministerpräsidenten Markus Söder, in allen Ämtern und Behörden christliche Kreuze aufhängen zu lassen, ist in einer langen Liste von Kollisionen also nur die jüngste ihrer Art. Wenn auch eine, die – wie die Causa Fensterlins – unter die Rubrik „unvereinbar“ fällt.

Die eine Perspektive, die der CSU und ihrer Unterstützer, klingt nämlich so: Der christliche Glaube sei eng mit der bayerischen Tradition verbunden. Ein Gottesdienst, etwa im Rahmen eines Schützenfests oder zum Oktoberfest, gehöre schließlich ebenso zum echten Bayern wie das obligatorische Wirtshaus im Dorfkern oder die Weißwurst vor dem zwölften Glockenschlag. Demnach sei ein Kruzifix an der Wand vor al-

Peutinger



Collegium e.V.

Veranstaltungen

Dienstag,
12. Juni 2018
Hotel Bayerischer Hof
München

CHRISTIAN WULFF
Bundespräsident a. D.



Donnerstag,
20. September 2018
Hotel Bayerischer Hof
München

MICHAEL BENTLAGE
Vorsitzender
des Vorstands
Hauck & Aufhäuser



Die Jungen Peutinger

Die Jungen Peutinger sind die Jugendorganisation des Peutingergemeinschafts. Mehr Informationen und die nächsten Termine der Jungen Peutinger finden Sie unter www.junge-peutinger.de

Informationen zur Mitgliedschaft

Ganz gleich ob Sie in der Politik, der Wirtschaft, Kunst oder Kultur zu Hause sind – wir freuen uns über den Austausch mit potenziellen Mitgliedern, die sich mit der Philosophie und den Leitlinien des Peutingergemeinschafts identifizieren.

Informationen zur Mitgliedschaft erhalten Sie im Internet unter www.peutinger-collegium.de oder kontaktieren Sie unsere Geschäftsstelle:

Peutinger-Collegium e. V.
c/o Merkur Bank KGaA
Bayerstraße 33
80335 München
info@peutinger-collegium.de

Impressum

Redaktion
Dr. Andreas Bachmeier
(Chefredakteur v.i.S.d.P.)
Ben Krischke
Engel & Zimmermann AG
Schloss Fußberg
Am Schloßpark 15
82131 Gauting

info@engel-zimmermann.de
Leserbriefe an die Redaktion

Herausgeber
Peutinger-Collegium e. V.
Geschäftsstelle
c/o Merkur Bank KGaA
Bayerstraße 33, 80335 München
info@peutinger-collegium.de
www.peutinger-collegium.de